IMT Nuremberg Archives

H – 3883

International Court of Justice

11-B.

INTERNATIONAL MILITARY TRIBUNAL
NURNBERG, GERMANY M-138
D.B. Exhibit 364
April 29 Filed 1946

803

Der Stürmer

Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 13	Verlag: „Der Stürmer", Julius Streicher, Nürnberg, Färberstraße 10/11. Postscheckkonto: Amt Nürnberg Nr. 105. Fernsprecher: 21830. Schriftleitung: Nürnberg, Pfannenschmiedsgasse 19/I. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachm.). Fernsprecher: 21872. Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.	Nürnberg, 25. März 1943	Erscheint wöchentlich. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständigen Postanstalt. Nachbestellungen an den Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 14 Tage vor Erscheinen. Preis für Geschäfts-Anzeigen: Die ca. 22 mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil —.75 RM.	21. Jahr 1943

Hyänen des Schlachtfeldes

Ein Heeresbefehl gegen die Juden im amerikanischen Bürgerkrieg

Es gibt nichts Niederträchtigeres und Gemeineres als das Leid eines Mitmenschen für sich auszunützen. Die Juden bringen dies fertig. Sie bringen es fertig, junge Töchter armer nichtjüdischer Familien in Freudenhäuser zu verschachern. Sie bringen es fertig, Bauern, die an den Juden verschuldet sind, von Haus und Hof zu jagen. Sie bringen es fertig, die Arbeitskraft von Millionen schaffender Nichtjuden gegen niedrigste Entlohnung ihrer Gier nach Geld dienstbar werden und im Massenelend verkommen zu lassen. Sie bringen es aber auch fertig, ganze Völker aufeinander zu hetzen und aus dem im Kriege vergossenen Blut der Nichtjuden ein großes Geschäft zu machen. Mit zynischer Offenheit hat dies der Jude Isaac Frederick Marcosson auf einem Empfang des amerikanischen „Luncheon Club" in London im Jahre 1917 bekannt. Er sagte:

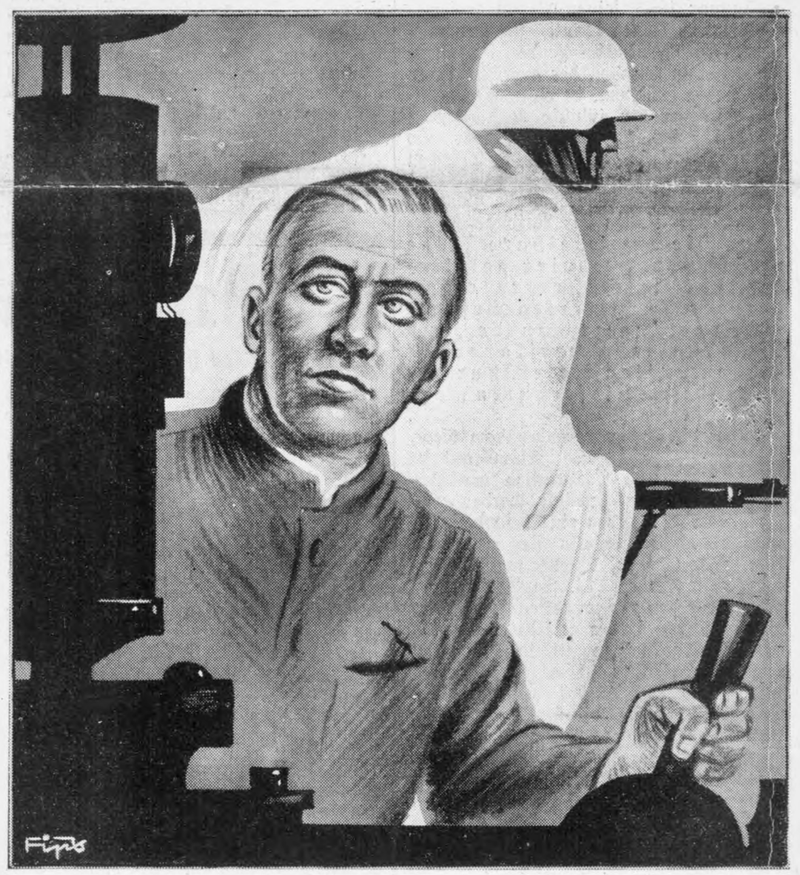
„Der Krieg ist ein riesiges Geschäftsproblem. Die Waren, die dort gehandelt werden, sind nicht Sicherheitsrasiermesser, Seife und Hosen, sondern Menschenblut und Menschenleben."

(The „Times", 3. 3. 1917)

Wie die Juden Kriege für sich auszunützen vermögen, das haben die Amerikaner schon einmal in ihrem eigenen Lande in recht drastischer Weise erlebt. Als die Vereinigten Staaten von Nordamerika die Negersklaverei untersagten, traten 11 Südstaaten, die die Sklaverei wegen des Plantagenbaues für notwendig erklärten, aus der Union aus und es kam zum Bürgerkrieg mit den Nordstaaten, der von 1861—1865 dauerte und mit der Niederlage der Südstaaten endete.

Der bedeutendste General der Nordstaaten, der auch den Sieg herbeiführte, war Ulysses Simpson Grant. Er hatte gleich zu Beginn des Bürgerkrieges das hochverräterische Treiben der amerikanischen Juden erkannt, die in dem Krieg die erwünschte Gelegenheit sahen, Geld zu verdienen. Da nämlich die Südstaaten über keine Industrie verfügten, waren sie auf die Zufuhr aus den Nordstaaten und aus Europa angewiesen. Und da der Norden alle Ausfuhr sperrte, konnten die Sezessionsstaaten Rohstoffe und Kriegsmaterial zu Land nur auf Schleichwegen oder zu Schiff aus England beziehen. Die Durchbrechung der Blockade und die Waffenlieferungen aus England besorgten nun die amerikanischen Juden, die sich zu diesem Zwecke sämtlich auf die Seite der Südstaaten stellten. Um diesen jüdischen Hochverrat nach Möglichkeit zu bekämpfen, entschloß sich General Grant, alle Juden aus dem

Wach sein!



Die Augen auf! Die Sinne wach gehalten!
Ein jeder muß sich, wie am Feind, verhalten
Und wie der Werkmann, der den Hebel stellt.
Wir stehn im Kampfe gegen jene Welt,
Die nur im Dunkel den Erfolg erschleicht.
Die Augen auf! Dann wird das Ziel erreicht.

Aus dem Inhalt

Eng'lands verrottetes Regierungssystem
Die „armen" Juden
Der jüdische Würgengel
Stimme eines Warners
Vom jüdischen Benehmen
Der jüdische Größenwahn
Das Vatergedicht
Menschen in Ketten:
Vom Kontorlehrling zum Gouverneur
Goethes Schwager und die Juden
Gedanken zum Weltgeschehen
Fips-Zeitspiegel Nr. 13

Die Juden sind unser Unglück!

B 040422

H3883 – 0002

H3883 – 0003

Kriegsgebiet zu vertreiben, und erließ folgenden Heeresbefehl:

Generalquartier des 13. Armeekorps
Tennessee-Staat
Oxford, Missouri, 17. Dezember 1862
Allgemeine Befehle
Nr. 12

1. Da die Juden alle von dem Finanzministerium des Tennessee-Staates herausgegebenen Handelsverordnungen verletzten, müssen sie ausgewiesen werden.

In den 24 Stunden nach Empfang dieses Befehls durch die Post Commanders haben diese sich zu vergewissern, daß sämtliche Personen, die der Klasse des Judentums angehören, mit Reisepässen versorgt sind und den Auswanderungsbefehl erhalten haben. Sollte trotz dieses Befehls ein Jude zurückkehren, so ist er zu verhaften und einzukerkern, bis sich Gelegenheit bietet, ihn als Gefangenen auszuliefern, es sei denn, daß er eine besondere Erlaubnis des Generalquartiers erhalten hätte.

3. Juden wird unter keinen Umständen die Erlaubnis erteilt, in das Generalquartier einzudringen, um sich eine Handelserlaubnis zu erbitten.

Auf Befehl des Generalmajors
U. S. Grant
John A. Rawlins
General-Adjutant.

Damit hatte Grant in ein Wespennest gestochen. Bei dem damals schon einflußreichen Judentum löste der Befehl einen solchen Sturm aus, daß die Regierung den General Grant aus politischen Gründen zwang, schon nach 18 Tagen, am 4. Januar 1863, seinen Befehl zurückzuziehen. Die Juden konnten sich nun wieder dem gewinnbringenden Waffenschmuggel zu Gunsten der aufrührerischen Südstaaten widmen, deren Kriegsminister übrigens der jüdische Rechtsanwalt Juda Philipp Benjamin war. So standen sämtliche Generale und Truppen der Südarmee unter jüdischem Kommando und diese Armee wurde gleichzeitig von den Juden der Nordstaaten beliefert. Die unmittelbare Folge dieses von Geldgier geleiteten jüdischen Hochverrats war, daß der Bürgerkrieg wesentlich verlängert wurde und viele tausend Amerikaner auf beiden Seiten fielen, nur damit jüdische Lieferanten mehr profitierten.

Aber die Juden vergaßen dem General seinen Befehl nicht. Als Grant im Jahre 1868 zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt worden war, verlangten die Juden eine besondere Genugtuung, widrigenfalls sie in Opposition gehen würden. Wieder mußte Grant nachgeben und am 14. September 1868 gab er vor den versammelten Juden eine Erklärung ab, in der er sein „tiefes Bedauern über seinen einstigen Irrtum" ausdrückte. Grants schwankende Haltung und Nachgiebigkeit hat wesentlich zur Entwicklung des Einflusses des amerikanischen Judentums beigetragen.

Die Zeit der Nachgiebigkeit und des Schwankens ist zu Ende. Europa hat den Anfang gemacht. Das in diesem Krieg vergossene Blut kommt über Alljuda, seine Kinder und Kindeskinder. Die Hyäne des Schlachtfeldes geht ihrer Vernichtung entgegen.

M138

Englands verrottetes Regierungssystem

Das Zeugnis eines Briten

Wir sind es von den Engländern her gewöhnt, ihr Staatswesen als ein vollkommen entwickeltes zu betrachten. Sie haben durch ihr Geld und durch ihre rücksichtslose Reklame es fertiggebracht, daß der größte Teil der Weltbewohner die Engländer als die besten Politiker betrachtet. Ihre maßlose Ueberheblichkeit, ihre Selbstbeweihräucherung haben dazu beigetragen, diese Meinung zu verstärken. Wenn dann eine Stimme der Kritik an dem englischen Regierungssystem laut wurde, hat man diese mit dem Schlagwort „Neid" und „Mangel an Objektivität" abgetan. Die kritischen Stimmen englischer Denker, die ihrem Volke den Spiegel vorhielten, wurden außerhalb Englands überhaupt nicht beachtet.

Nun hat mitten im Kriege ein englischer Schriftsteller ein scharfes Gericht mit seinem Volke abgehalten. Der Romanschriftsteller Priestley schrieb in einer Londoner Wochenzeitschrift folgende Worte:

„Vieles von dem, was vor dem Kriege als typisch englisch in den Augen der ganzen Welt angesehen wurde, war nichts anderes als die halbfeudale Pseudovergoldung (Scheinvergoldung) einer seelenlosen Plutokratie. Das ganze war in der Tat ein trauriger Schwindel. Sollte dieser Humbug wiederkehren? Soll angesichts der bombardierten Städte die idiotische Maskerade wiederstehen? Unser Erziehungssystem von Eton und Oxford war eine Ungeheuerlichkeit. Unsere ganzen Industriestädte haben keine menschenwürdigen Wohnungen. Die meisten unserer Mitbürger haben in ihrem ganzen Leben weniger Kultur erfahren, als der durchschnittliche Angehörige eines afrikanischen Negerstammes. Aber wir gaben jährlich Riesensummen aus, um das Volk zu chloroformieren."

Aehnliche Gedanken spricht der englische Politiker Vernon Bartlett in der Zeitschrift „Picture Post" aus. Er sagt:

„Eine Regierung soll eine Sammlung von Persönlichkeiten und nicht von unfähigen, politischen Parteiführern sein. Ein Parlament muß eine Sammlung von wahren Männern und nicht von Knechtseelen sein."

Vernon Bartlett sieht die Hauptursache für den Verfall Englands und für die soziale und kulturelle Verkommenheit und Rückständigkeit des englischen Volkes in dem „verrotteten Regierungssystem" und in der Verfilzung der Regierungs- und Parlamentsmitglieder mit der Plutokratie.

Und dieses Volk mit dem verrotteten Regierungssystem, dieses Volk, das sozial und kulturell verkommen ist, bildet sich ein, die Welt unter seine Herrschaft bringen und zu diesem Zweck die Mächte der staatlichen Ordnung mit Krieg überziehen zu müssen.

England war einst ein Herrenvolk, ein mächtiges Empire. Weil es aber seine eigenen Interessen vergaß, weil es sich vollständig zum Sklaven des Weltjudentums, zum Sprungbrett für die jüdische Weltpolitik erniedrigte, sank es von seiner stolzen Höhe herab und ist zum Spott der ganzen Welt geworden.

H. E.

Der jüdische Würgengel

Bolschewismus ist jüdische Revolution

Anläßlich der Feiern der 25. Wiederkehr des Tages der Revolution in der Sowjetunion haben jüdische Kreise in aller Oeffentlichkeit davon gesprochen, daß die bolschewistische Revolution durchaus eine jüdische Angelegenheit war. Schon die Revolution von 1905, die von dem Zaren niedergeschlagen werden konnte, war von den Juden angezettelt worden. Sehr offen sprach darüber die Neuyorker jüdische Zeitung „The Maccabean" im November 1905:

„Die Revolution in Rußland ist eine jüdische Revolution und zugleich eine Krise in der Geschichte des Judentums. Es ist eine jüdische Revolution, weil Rußland die Hälfte aller Juden der ganzen Welt beherbergt. Wenn wir die russische autoritäre Regierung zerstören, wird es uns Juden zum großen Vorteil gereichen. Und das Schicksal der Millionen der in Rußland wohnenden Juden wird dadurch gebessert werden. Aber am wichtigsten ist die Tatsache, daß wir Juden durch die russische Revolution den anderen Millionen Juden, die auf der ganzen Welt zerstreut sind, einen großen Gefallen erweisen."

So schrieb die Neuyorker Judenzeitung zu der Revolution vom Jahre 1905. Seither ist der Einfluß der Juden auf den Gang der Revolution ins Unendliche gestiegen. Juda kann in der Sowjetunion sagen: „Das jüdische Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt."

Den Nichtjuden aber mögen diese Worte der Juden die Augen öffnen über die wahren Ziele des Judentums, das alle List und alle Gewalt anwendet, um zu seinem Ziele, zur Weltherrschaft, zu kommen. Der Bolschewismus ist der Würgengel der Juden, um die rassisch wertvollen Nichtjuden auf grausame Weise abzuschlachten.

Die „armen" Juden

Was sie in die Vereinigten Staaten hineinschleppten

„Ach, die armen Juden!", so hören wir noch manche Zeitgenossen mitleidig wimmern. „Die haben es doch gar nicht schön auf der Welt. Nirgends sind sie erwünscht. Arm und hilflos irren sie in der Welt umher und suchen irgendwo einen bescheidenen Unterschlupf zu finden."

Wie „arm" die Juden sind, das zeigt die Tatsache, daß diejenigen Mitglieder des auserwählten Volkes, die in den letzten sieben Jahren aus Europa nach den Vereinigten Staaten geflüchtet sind, die runde Summe von

5 231 000 000 Dollar

(also zwanzig Milliarden Mark) in Wertgegenständen bei sich führten. Das erfahren wir aus einem Artikel in der USA.-Zeitschrift „American Magazine".

Die Welt ist gewöhnlich der Meinung, daß die jüdischen Flüchtlinge bettelarm nach der „Neuen Welt" kamen. So stellt die amerikanische Zeitschrift fest. Diese Meinung entspreche durchaus nicht der Wirklichkeit. Die meisten koscheren Ausreißer kamen mit großen Vermögen nach den USA. hinüber. Viele haben riesige Fabriken aufgezogen und ihre Millionen in Häuserblocks angelegt. Ein Jude aus der Tschechei soll allein Industriewerke im Werte von zehn Millionen Dollar errichtet haben. Als der Pariser **Eduard Rothschild** nach Nordamerika kam, hatte er in seinem Koffer einen Ring mit Perlen, Saphiren und Brillanten im Werte von einer Million Mark. **Alphons Rothschild** soll mit einem Handkoffer voll unschätzbaren Schmucks jenseits des Atlantischen Ozeans angekommen sein. In den letzten fünf Jahren sollen geschliffene Diamanten im Werte von 132 Millionen Dollar nach USA. eingeführt worden sein.

So sieht die „Armut" der Juden aus, denen in der „Alten Welt" der Boden zu heiß geworden war, so daß Jehovas Emigrantenbefehl „Gehe aus deinem Vaterland und aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen werde" an sie erging. Genau wie bei der Flucht aus Agypten nahmen sie die beweglichen Werte der Gastvölker mit, um mit den gestohlenen Gütern sich in der Fremde gleich eine angenehme neue „Heimat" aufbauen zu können.

Auf jeden Fall muß es den Millionen arbeitsloser Amerikaner auffallen, daß es eine Rasse auf dieser Erde gibt, die es sich seit Jahrtausenden zur Gewohnheit gemacht hat, von einem Land zum andern, von einem Erdteil zum andern zu wandern, bepackt mit den Reichtümern der bestohlenen Länder. Die elenden Sklaven der nordamerikanischen Plutokratie müssen sich doch schließlich die Frage vorlegen, warum jetzt Amerika das Gelobte Land der „auserwählten Rasse" werden muß.

H. E.

Degeneriertes Volk

„Kein Volk der Welt hat so viele Psychosen, Selbstmörder, Kranke und venerisch Infizierte (als das jüdische Volk). Keine Rasse kennt die hohe Ziffer von Individuen, die mit Surroganten der Liebe ihr Leben ausfüllen."

Selbstbekenntnis des Juden Dr. Felix Theilhaber in der Monatsschrift „Neue jüdische Monatshefte". Berlin, Nr. 19/20 vom Juli 1919, laut „Handbuch der Judenfrage", Leipzig 1938, S. 486.

Der Judenstern in Frankreich

Nunmehr ist auch in dem früher unbesetzten Gebiet Frankreichs der Judenstern eingeführt worden. Alle Juden haben den Davidstern mit der Aufschrift „Juif" zu tragen. Ein Verstoß gegen diese Anordnungen wird streng bestraft.

Die Juden haben also jetzt auch in ganz Frankreich ihren Einfluß verloren und ihre beherrschende Rolle ausgespielt.

Stürmer-Archiv

In England findet man es ganz in Ordnung, daß junge Mädchen mit Juden und Negern Rassenschande treiben. Nun meldet ein Schweizer Illustriertes Blatt, daß in gewissen Kreisen Englands, die als besonders sittsam bekannt sind, das Auftreten eines Revue-Stars Aergernis errege, weil er sich zu „nackt" zeige.

Stürmerleser!

Viele unserer Stürmerleser sind im Besitze jüdischer und antijüdischer Bücher, Dokumente, Bilder, Zeitschriften usw., die für sie wenig Bedeutung haben. Für das Stürmer-Archiv sind diese Dinge jedoch sehr wichtig. Wir ersuchen daher unsere Stürmerfreunde, unsere Sammlung durch Zusendung solcher Gegenstände ausbauen zu helfen.

Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19.
Die Schriftleitung des Stürmers

Die Juden sind schuld am Kriege!

Verlag „Der Stürmer" Nürnberg
Hauptschriftleiter: Ernst Hiemer. Verlagsleiter i. V. Otto Gastner, verantw. für Anzeigen: Gustav Biermann. Druck: Willms sämtlich in Nürnberg.
Z. Z. Preisliste Nr. 7 gültig.

B 040423

H3883 – 0004

Höhlenjuden

In Nordafrika gibt es Dörfer, in denen die Juden in Höhlen leben. So liegt 50 km östlich von Tripolis die Höhlensiedlung Tigrinna, die etwa 500 Juden zählt. In Dschebell-Jefren wohnen etwa 2000 Juden, deren Behausungen teils auf, teils unter der Erde liegen. Das Wiener „Jüdische Wochenblatt" vom 18. 12. 1942 schreibt darüber folgendes:

Nordrand der Sahara. Nichts läßt in dem mit spärlichen Oliven- und Feigenbäumen, vereinzelt auch mit Palmen, bestandenen breiten Tälern das Vorhandensein menschlicher Wohnungen ahnen. Erst wenn man aufmerksam gemacht wird, sieht man im Erdboden die runden oder viereckigen Öffnungen tiefer Löcher vor sich, deren Rand über das umliegende Land unbedeutend erhöht ist. Nach allen Seiten ein Labyrinth von vollständig kahlen, zerklüfteten Kratern, ähnlich wie sie die Mondlandschaft durch das Fernrohr zeigt. Die meisten scheinen ausgebrannt, erloschen, aus anderen ringelt schwarzer Rauch empor.

Die vermeintlichen Krater sind durchwegs von Menschenhand gegraben, durchschnittlich 10 Meter im Durchmesser und 10 Meter tief. Erdreich liegt rings um das Loch verteilt und bildet die bereits erwähnte Erhöhung.

Auf den Grund ihres Kraterloches graben die Höhlenjuden in der senkrecht abstürzenden Wand Seitengänge, 5 bis 10 Meter tief. An jeder der vier Kraterseiten sind gewöhnlich zwei, manchmal auch drei solcher Höhlen mit unregelmäßigen Eingangslöchern.

Das unterste Stockwerk gilt als Wohnung für die Familie des Besitzers mit all seinen Söhnen, Schwiegertöchtern und Enkeln, jedes Paar hat sein Wohnloch. Die Höhlen des oberen Stockwerkes dienen als Vorrats- oder Arbeitsraum. Treppen gibt es nur in den wenigsten Kratern. Gewöhnlich sind in der senkrechten Wand kleine Löcher als Fußhalt gehauen, und von einem Querbalken des oberen Stockwerks hängen Seile herab. Will eine Haustochter hinauf, so faßt sie ein Seil und arbeitet sich, ihre Füße in die Löcher setzend, empor.

Um zu den 10 Meter tiefen Maulwurfswohnungen hinabzukommen, werden an der Erdoberfläche, in gewisser Entfernung vom Kraterrand, schräge unterirdische Gänge ausgegraben, die gewöhnlich durch Türen aus roh gesägten Brettern oder Zweigen verschlossen sind. Zum Öffnen dienen riesige Schlösser aus Holz mit ebensolchen Riegeln und armlangen Schlüsseln. Die Gänge führen im Zickzack ziemlich steil abwärts und erweitern sich zu einer Höhle, wo gewöhnlich die Maulesel und die Esel des Besitzers untergebracht werden.

Der Kraterboden dient als Empfangssalon, Speisezimmer, Küche, Hühnerstall und Tummelplatz für die vielen Kinder. Betten, Tische, Stühle gibt es nicht, nicht einmal Truhen, um die Habseligkeiten aufzubewahren. Gleich beim Graben der Höhle werden ringsum meterbreite Felsbänke stehen gelassen, auf denen aus Gras geflochtene Matten gelegt werden, das sind die Betten. Im Hintergrunde stehen große Tongefäße zur Aufbewahrung von Wasser und Feldfrüchten, steinerne Mühlen zum Mahlen von Getreidekörnern; voran, dem Tageslicht mehr zugänglich, Spinnrocken und höchst einfache Webstühle.

Manche Wohnhöhlen sind durch roh gezimmerte Verschläge und Vorhänge in zwei Teile geteilt, der vordere für Menschen, der hintere für Ziegen, Schafe, Hühner. Zuweilen dient der eine Raum als Wohnung, der hintere, etwas tiefer gelegene, als Kaufladen.

Die Bewohner der Höhlenstadt sind Juden, die schon zur Zeit der Römer hingekommen sind. Aus alten Überlieferungen ist zu ersehen, daß die Urahnen der Höhlenjuden noch das alte Karthago in seiner Blüte vor der Zerstörung durch die Römer gesehen haben.

Aus ihrer Heimat haben sie die hebräische Sprache mitgebracht, die vom Vater auf den Sohn vererbt wird; die Umgangssprache ist arabisch. Die Männer sind Schmiede, Sattler, sowie Gold- und Silberarbeiter. Die Frauen stellen Kleidungsstücke her, sticken und verrichten Lederarbeiten.

Zeitweilig ziehen die Höhlenjuden, ihre Maultiere mit allerlei selbst angefertigten Handelsartikeln bepackt, zu den benachbarten Berberstämmen in die Wüste, um Handel zu treiben. Kommt aber die Zeit der Landarbeit auf den spärlichen, nur durch Quellen oder künstliche Brunnen bewässerten Talflecken, dann sind sie für die Berber auf den Feldern oder in den Oliven- und Palmenhainen tätig.

Stimme eines Warners

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 erlebte das Zweite Reich ein ungeahntes wirtschaftliches Aufblühen. Und wo Wohlstand und Gedeihen eintritt, stellt sich automatisch jener Fremdling ein, der da glaubt, die Gottheit habe ihn dazu bestimmt, den Gewinn der anderen Völker völlig für sich allein in Anspruch nehmen zu können. Es war jene Zeit, in welcher sich die Juden in einem Maße breit machten, so daß immer schärfere Abwehrkräfte im deutschen Volke lebendig wurden. Die Judenfrage wurde zum brennenden Problem für die Zukunft des Volkes.

Zu den warnenden Stimmen, die damals auf das gefährliche Treiben der Juden aufmerksam machten, gehörte in jenen Tagen Georg Bonne, ein Student der Medizin. Im Verlag von Th. Stauffer in Leipzig gab er im Jahre 1881 eine kleine Schrift heraus, die den Titel führte: „Ein Mahnruf aus Jungdeutschland an Jungdeutschland". Die Schrift hielt sich fern von billigen Phrasen und marktschreierischem Antisemitismus, der damals Mode war. Sie suchte vielmehr den Übeln, die durch die Anwesenheit der Juden auf deutschem Boden hervorgerufen wurden, auf den Grund zu gehen. Sie suchte ferner in den Herzen der heranwachsenden deutschen Männer alle jenen Abwehrkräfte wachzurütteln, die dazu angetan waren, über den jüdischen Eindringling Herr zu werden. Der Verfasser begründete seine Judengegnerschaft mit den Worten: „Wir sind Judengegner. Das heißt, wir huldigen einer Kampfesrichtung, die bestrebt ist, das Übergewicht der Juden, welches in der letzten Zeit allerdings stark zugenommen hat, zu zerstören."

Georg Bonne erkannte klar, daß der Kampf gegen das Judentum nicht nur ein politischer, sondern viel mehr ein geistiger Kampf ist. Er sagte:

„Anders ist der Kampf, den wir gegen die Juden zu führen haben. Er ist nicht ein Kampf mit dem Schwerte, sondern ein Geisterkampf, indem jüdische Fehler, jüdische Untugenden deutscher Tugend Gebiete entreißen wollen, die wir ihnen nimmer preisgeben dürfen! Und gegen diese jüdischen Fehler kämpfen wir, müssen wir kämpfen."

Das alte deutsche Erbübel, in Sprache und Kultur, in Sitte und Gewohnheit, alles Fremde, Undeutsche zu verehren und nachzuahmen, führt der Verfasser der kleinen Kampfschrift auf das Wirken des Judentums zurück. Er schreibt:

„Das ist der gefährlichste Fehler, der, wenn wir ihn nicht auf das entschiedenste bekämpfen, uns den Untergang bringt: unsere Neigung, nein, unsere schmähliche Sucht, Fremdes, hauptsächlich aber fremde Fehler anzunehmen. Durch diesen Fehler und allein durch ihn werden uns die Juden gefährlich."

Wie traurig sollten sich doch diese Worte bewahrheiten, als in der Zeit nach 1918 alle deutschen Werte so von fremdem Unwert überwuchert wurden, daß der endgültige Niedergang des deutschen Volkes besiegelt zu sein schien! Der um die Zukunft Deutschlands besorgte Studikus der Medizin legte den Finger auf die offenste Wunde am sittlichen Volkskörper, wenn er schrieb:

„In unseren Liedern werden deutsche Treue, deutsche Liebe, deutsche Frauen und Mädchen verherrlicht. Darf ein jeder von uns diese Lieder mit reiner Begeisterung singen? Nein. Es heißt: Die Juden haben im Laufe der Jahrhunderte ihre orientalische Sinnlichkeit nicht abgelegt. Wir aber, wir waren nicht stark genug, ihr zu widerstehen."

Als geistiger Arbeiter mußte der junge Schriftsteller feststellen, daß die ideale Zielrichtung der heranwachsenden Jugend in Gefahr war, von einem ungesunden Materialismus überflutet zu werden. Diese Vergiftung war durchaus auf jüdischen Einfluß zurückzuführen. Bonne schrieb:

„Sodann tadeln wir jüdische Erwerbsucht, jüdische Habsucht, das Barsein des jüdischen Geistes an Idealen."

Gegen das Überhandnehmen des Judentums hilft kein bloßes Schreien und Weinen, sondern nur die aus dem Innern entsprießende Tat:

„Zeigen wir Juden und verjudeten Deutschen, daß wir ihre Fehler hassen, sie verachten und bedauern. Haben wir uns in uns gekräftigt, werden wir mit Leichtigkeit dem Vordringen des Judentums widerstehen — aber auch nur dann! Wenn die Juden nicht mehr sehen, daß wir Deutsche begierig ihre Fehler annehmen, werden sie wieder Ehrfurcht vor dem deutschen Michel bekommen. Wenn es beim Alten bleibt, wenn wir nur schreien und klagen über jüdisches Übergewicht, jüdische Fehler, werden sie uns mit der ihnen eigenen Begabung verhöhnen, und das mit Recht."

Daß der Kampf gegen das Judentum zugleich tiefste innere Erneuerung des einzelnen deutschen Menschen ist, drückte der junge Verfasser mit den Worten aus:

„Nicht außer uns, sondern in uns laßt uns den Kampf gegen jüdische und welsche Laster und Fehler wie gegen unsere eigenen kämpfen, mit allen Mitteln, Mann für Mann! Bei Gott, dann muß der Sieg unser sein!"

Begeistert rief er zum Schlusse seines Büchleins seinen Kameraden zu: „Heil Deutschland"!

Das Büchlein erschien vor sechzig Jahren. Heute wirkt der 83jährige Sanitätsrat Dr. Bonne in einer ausgedehnten Praxis. Er ist seinen Arbeitern nicht nur ein treuer Arzt, sondern auch ein hilfreicher Freund. Hunderten hat er zu einem Eigenheim verholfen. In ihm hat das soziale Gefühl, das er in verschiedenen Schriften aussprach, lebendige Gestalt angenommen. Am Ende des Weltkrieges hat Generaloberarzt Dr. Bonne seine Einheit in die Heimat geführt, um bald darauf seine persönlichen Eigenschaften im Osten wieder einzusetzen. Seinem Kampfe gegen das Judentum ist er auch nicht untreu geworden. Er schrieb erst vor kurzem ein Drama mit dem Titel: „Der ewige Jude. Eine Menschheitstragödie."

Dr. E.

Vom jüdischen Benehmen

Daß die Juden sich in einer Weise benehmen, die den Unwillen der Nichtjuden hervorruft, ist eine altbekannte Sache. Judenfreunde mühen sich ab, diesen unangenehmen Eindruck zu verwischen, und die Juden als Musterbilder aller Tugenden hinzustellen. Die Juden selber werden nicht müde, sich als die Fleißigen, Nüchternen, Bescheidenen, Hilfsbereiten, Tugendhaften zu schildern.

Das jüdische Gesicht nimmt aber ganz andere Züge an, wenn wir Schriften und Bücher in die Hand nehmen, die von Juden und nur für Juden geschrieben sind. Hier sind koschere Kreise unter sich. Sie brauchen sich also nichts vorzumachen. Sie können ruhig einander ihre Wahrheiten an den Kopf werfen.

Wir schlagen die koschere „Geschichte des Ordens B'nai B'rith in Deutschland" von Sanitätsrat Dr. Maretzki-Berlin, Seite 146, auf, wo den „Brüdern" der rein jüdischen Freimaurerlogen B'nai B'rith eine Art Auslandsunterricht gegeben wird. Wir lesen dort:

„Dann verlangen wir, daß sich unsere Brüder in den Sitzungen einer ruhigen und würdigen Haltung befleißigen. Das lebhafte, in allerlei Unschönheiten ausartende Temperament unserer Glaubensgenossen, ihre lebhaften Gesten, ihre nachlässige Haltung und anderes mehr, alle diese Untugenden, scheinbar Kleinigkeiten, machen uns auffallend und wirken nicht gerade anziehend. Das wird bekämpft. Die Brüder dürfen sich in ihren Reden nicht gehen lassen, sondern müssen beim Zuhören und Sprechen eine ruhige, den besten Umgangsformen entsprechende Haltung einnehmen. Wenn Verstöße hiergegen stets und eindringlich vom Präsidentenstuhl aus gerügt werden, gewöhnt sich der fleißige Logenbesucher bald daran, nicht bloß innerhalb der Loge, sondern auch draußen im Leben sich in freier und vornehmer Art zu bewegen, und bald wird er auch innerlich die Freude empfinden, von seinen Mitmenschen als wohlerzogener Mann geachtet zu werden."

Von hochamtlicher jüdischer Seite wird hier das unangenehme, herausfordernde Benehmen der Juden gebrandmarkt. Ja, es werden sogar Vorkehrungen getroffen, durch allerhand erzieherische Maßnahmen die Juden zu anständigen Mitgliedern der menschlichen Gemeinschaft zu machen. Aber alle Rügen vom Präsidentenstuhl, all- erzieherischen Maßnahmen versagten. Die Juden sind trotz allem für ihre nichtjüdische Umgebung so unverdauliche Fremdkörper geblieben, die sie seit Jahrtausenden schon gewesen sind.

Dr. H. E.

Als Juda noch an der Macht war
Zu Hunderten schändeten einst solche Plakate das herrliche deutsche Wien

Ein Dokument aus vergangener Zeit
Wer von den Stürmerlesern kann aus diesem Verzeichnis auch nur einen deutschen Arzt herausfinden?

Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Erinnert Ihr Euch noch, Wiener?
Es ist noch gar nicht so lange her, da stiegen aufgetakelte Judenweiber mit kurzen Höschen durch die Straßen Wiens, während nichtjüdische Dienstmädchen für einen Hungerlohn die Sprößlinge der Juden zu betreuen hatten

H3883 – 0005

Der jüdische Größenwahn

Wir sind immer noch zu sehr gewöhnt, den jüdischen Anspruch auf die „Auserwähltheit" als eine Selbstverständlichkeit hinzunehmen. Jahrtausende hindurch haben die Juden diese Meinung, diese Forderung von Volk zu Volk getragen und haben damit Glück gehabt. Die Völker, zu denen die Juden kamen, gaben ihnen Gastrecht, dann Gleichberechtigung, um schließlich an ihrer Gutmütigkeit den jüdischen Fremdlingen gegenüber zugrunde zu gehen.

Der jüdische Glaube, das „auserwählte Volk Gottes" zu sein, zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze jüdische Geschichte hindurch. Darüber äußerte sich auf der Zentralkonferenz der amerikanischen Rabbiner im Jahre 1928 der Rabbiner Abba Hillel Silver:

„Im Herzen der Geschichte des jüdischen Volkes findet sich etwas, das bei keinem anderen Volk der Erde gefunden wird. Es ist jene gedankliche Festsetzung, jene geistige Seelenhaltung wunderbarer Prägung, die von unserer Rassenseele gewoben wurde (woven by our racial psyche), Gott hat mit dem ganzen Haus Israel einen Bund für immer gemacht. Dieser Bund wurde mit jedem Juden geschlossen, ganz gleich, ob er König, Priester, Prophet oder einfacher Mann ist.

Diese Bundestradition zieht sich wie ein goldener Faden durch unsere Geschichte, durch Halacha und Hagada, durch die Liturgie, durch unsere Lieder, durch die Kabbala und durch den Chassidismus. Sie wird auch an der Wurzel unseres modernen jüdischen Nationalismus gefunden."

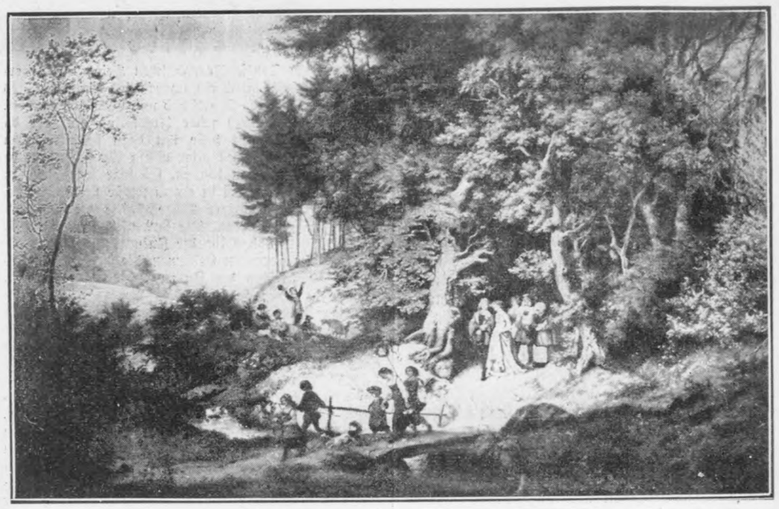
Der Rabbiner Hillel zählt nun in seiner Begeisterung auf, welche Ausdrücke sich die führenden Geister in Israel selber beigelegt haben. Er sagte:

„Unsere Weisen in Israel sprechen von unserem jüdischen Volke als von den „Auserwählten des Herrn". Das jüdische Volk ist sein besonderes Erbe, sein Erstgeborener, der Lichtbringer der Welt, die eine unersetzliche Nation. Halevi erklärt, daß „Israel das Herz der Welt ist", daß die Gabe der Prophetie nur dem Volke Israel verliehen wurde und daß die ganze Menschheit nur für das Heil Israels existiere". Bachya erklärt, daß „das Volk Israel Gottes kämpfende Soldaten auf der Erde sind, so wie die Engel seine Kampfscharen im Himmel sind. Judah Loew ben Bezalel erklärt, daß Israel das Wesen und das Ziel der ganzen Schöpfung ist."

Der jüdische Größenwahn von der eigenen Auserwähltheit schäumt über. Wir begreifen, daß ein Volk, das in seinem Chauvinismus derart stark von seinen geistigen und religiösen Führern aufgeputscht wird, in allen Völkern mit der bekannten jüdischen Frechheit auftritt und alle Rücksichten auf die Mitmenschen fallen läßt.

Gegenüber dem alljüdischen Größenwahn gibt es nur ein Heilmittel. Man schaue sich nur ein wenig in der Geschichte des jüdischen Volkes um, und zugleich in der Geschichte der anderen Völker. Wenn man dann die vieltausendjährige Geschichte des japanischen Volkes zum Beispiel auf sich wirken läßt, eines Volkes, das wohl am wenigsten von der jüdischen Krankheit ergriffen wurde, wenn man sieht, daß dort neben aller Bescheidenheit und Zurückhaltung im Auftreten höchste heldische Haltung und Tapferkeit zu finden sind, wenn man nicht zuletzt das Werden unseres herrlichen deutschen Volkes an den Augen vorüberziehen läßt, dann kann man die jüdischen Ansprüche auf die Auserwähltheit nur mit einem überlegenen Lachen abschütteln, zumal die Geschichte der Jahrtausende gezeigt hat, daß das jüdische Volk über die anderen Völker immer nur gesiegt hat, nicht durch seine „Auserwähltheit", sondern durch seine Gewissenlosigkeit und Rücksichtslosigkeit.

Dr. H. E.



Ein Lied der deutschen Seele!

Bolschewismus ist Judenherrschaft. Judenherrschaft bedeutet Untergang. Würde der Bolschewismus in Deutschland zur Herrschaft kommen, dann stürbe damit die deutsche Seele. Stirbt die deutsche Seele, dann stirbt damit die wundersamste Offenbarung dessen, was wir Gott heißen. Die deutsche Seele darf nicht sterben, auf daß Gott lebe. Str.

Das Vatergedicht

Selbstbekenntnis der Ausgeburt der Hölle

Nach dem für Deutschland so unglücklich ausgegangenen ersten Weltkrieg hatten die Juden es übernommen, das deutsche Volk nach ihren Grundsätzen geistig zu formen und zu erziehen. Das jüdische Erziehungsziel aber war die völlige Verseuchung der deutschen Moral, die Verlunderung der deutschen Seele. Wie die Juden es dabei anstellten, dafür ein Beispiel. Der jüdische Schriftsteller Carlhans Sternheim fabrizierte folgendes „Gedicht":

„Ich hab meinen Vater im Bade gesehen,
Ein faltiger leerer Schlauch.
Ach nee, Papachen ist ja gar nicht schön,
Mit rotem Filz auf dem Bauch.

Es roch nach Schweiß und Lysoform,
Im Wasserglas lag sein Gebiß,
Ich spürte in meinen Gliedern enorm
Die erbliche Syphilis.

Der Nacken ist feist, und die Füße sind platt,
Der Schädel rundlich und klein.
Sein stures Auge rief blöde und matt:
„Komm, schlag mir die Hirnschale ein!"

Du schüttelst den Kopf, lieber Leser? Du magst nicht glauben, daß so etwas möglich sei? Du magst nicht glauben, daß es wirklich einen Menschen gab, der seinen Vater zum Gegenstand einer solch schweinischen Betrachtung machen konnte? Und wenn ja, dann magst du nicht glauben, daß eine solch schweinische „literarische" Ausleerung Leser gefunden hat?

Dieses Vatergedicht aus der Hand eines Hundesohnes erschien im Jahre 1929 in der Berliner Monatsschrift „Der Querschnitt", 9. Jahrgang, Heft 3, Seite 161. Also, kein Zweifel mehr? Und diese Zeitschrift hatte recht viele Leser. Sie war auf allen Bahnhöfen zu haben und war immer ausverkauft. Der „Querschnitt" gehörte noch bis herein ins Jahr 1933 zur geistigen Kost jener Kreise, denen es auch als Nichtjuden in der „deutschen" Republik gar nicht schlecht erging und die sich ganz gerne an solche Kost gewöhnt hatten. Es waren jene Kreise, die an einem neuen Deutschland gar kein Interesse haben konnten, weil sie in ihrer Gesinnung schon zu verjudet waren. Die Angehörigen dieser Kreise lasen den „Querschnitt" mit viel Behagen und gaben ihn stets an den Nachbarn im D-Zug weiter mit dem Bemerken: „Das müssen Sie auch lesen!" Ja, ja, es ist schon so: Nie hätte die Verseuchung nach dem ersten Weltkrieg so gut gedeihen können, würden sich unter den Nichtjuden nicht so viele Leute gefunden haben, die am jüdischen Gestank Gefallen fanden.

Wer sich aber immer noch fragen sollte, wie es möglich sei, daß ein jüdischer „Schriftsteller" sich nicht schämt, solches Schweinigelzeug niederzuschreiben, der mache einen Blick in das Sammelbuch der „heiligen" jüdischen Geschichte. Schon ein Blick ins Alte Testament der Bibel genügt, um zu wissen, daß die Juden das verkommenste und schamloseste Volk sind, das diese Erde trägt. Da wird in aller Offenheit davon berichtet, wie die jüdischen Erzväter ihre Weiber verkuppelten, wie Väter mit Töchtern Blutschande trieben, wie arglose Menschen von vertierten Judenweibern überlistet und feige hingemordet wurden, wie der Bruder den Bruder um die Erstgeburt betrügt und der Vater sich nicht scheut, sein eigenes Kind dem Wüstengott Jahwe als Blutopfer darzubringen. Wenn nun die Juden schon keine Bedenken haben, den Inhalt des Alten Testamentes als ihre „heilige" Geschichte anzusprechen, dann darf man sich nicht wundern, wenn ein Carlhans Sternheim sich darin gefällt, mit seinem Vatergedicht der ganzen Rasse ein Denkmal zu setzen, der er entstammt. Wundern aber muß man sich darüber, daß sich „gebildete" Deutsche fanden, die in ihren Literaturverzeichnissen diesen und andere Sternheims als deutsche Dichter feierten.

In Liberia

Die Vorfahren dieser Neger waren einst gottnahe Naturmenschen in Afrika gewesen. Juden verfrachteten sie dann als Sklaven nach Amerika. Ein Teil der Nachkommen dieser ehemaligen Negersklaven ist wieder in die afrikanische Heimat zurückgekehrt, ohne sie innerlich wieder gefunden zu haben. Was sie aus Amerika heimgebracht haben, das sind Fräcke und Zylinder, mit denen sie in ihrer Republik Liberia nach außen hin die Zivilisation des weißen Mannes mimen.

Judentum ist Verbrechertum

Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Ein Soldat schreibt zu diesem Bilde: „. . . Und da gibt es immer noch Menschen, die an die große Lüge von der Auserwähltheit der Juden glauben . . ."

H3883 – 0006

Von Dr. Adolf WINDS

II.

Vom Kontorlehrling zum Gouverneur

Der Lebensweg Robert Clives

Zur Zeit, als Robert Clive seine Tätigkeit als Schreiber in der Faktorei in Madras begann, hatten sich die französischen und englischen Niederlassungen aus ursprünglich rein kommerziellen Unternehmungen bereits zu kleinen, machtpolitischen Zellen entwickelt. Während die Direktorien in Paris und London Indien vom Gesichtspunkt kaufmännischer Bilanz betrachteten, trieben die Gouverneure, die ihnen zwar untergeordnet, aber im Fernen Osten praktisch auf sich selbst gestellt waren, Politik auf eigene Faust.

Diese Entwicklung wurde durch die politischen Verhältnisse Indiens begünstigt. Die Herrschaft der arabischen Großmoguln war im Verfall. Aurangseb, der letzte Repräsentant mohammedanischer Kaiserpracht, war vor 30 Jahren gestorben. Seinem Nachfolger, dem schwachen Mohammed Schah, glitten die Zügel aus den Händen, das Reich fiel auseinander. Der glanzvolle Pfauenthron in Delhi wurde zu einem Dekorationsstück. Die Vizekönige führten in ihren Provinzen ein selbständiges Regiment, ohne sich um den kaiserlichen Willen zu kümmern. Sie trieben Hausmachtpolitik und setzten in den einzelnen Gauen ihrer Länder Nabobs nach eigenem Gefallen ein. Diese wiederum fragten weder nach Kaiser noch nach König, regierten in den ihnen zu Lehen gegebenen Gauen mit tyrannischer Willkür und befehdeten einander in endlosen Kleinkriegen. Sie bedienten sich hierbei je nach der augenblicklichen Lage der bewaffneten Hilfe der Engländer oder Franzosen, die ihrerseits wieder die indischen Zwistigkeiten für die Machtpolitik ihrer Handelskompanien ausnützten und sich gegenseitig aus den von ihnen in Besitz genommenen Absatzgebieten zu verdrängen suchten.

Tropensonne und Visionen

In Pondichery residiert der Gouverneur der französischen Handelskompanie Francois Dupleix. Er hat den Eingeborenenhandel an der Koromandelküste organisiert, noch ehe die Engländer gekommen sind, um ihre Pfeffersäcke zu füllen. Die Gesellschaft verdankt ihre Wohlhabenheit seinem kühnen Unternehmungsgeist. Natürlich hat er dabei nicht vergessen, für sich selbst zu sorgen. Er besitzt eine Reihe von Schiffen, die auf seine eigene Rechnung fahren und ihm im Laufe der Zeit ein Millionenvermögen einbringen.

Aber Dupleix will nicht nur Geschäfte machen sondern auch herrschen. Die Engländer sind ihm ein Dorn im Auge. Am liebsten möchte er sie mit Gewalt aus ihren Besitzungen vertreiben, aber das Bedenken, seinen allergnädigsten Herrn und König Ludwig XV. dadurch England gegenüber in eine schiefe Lage zu bringen, hält ihn davor zurück.

Da bricht in Europa der österreichische Erbfolgekrieg aus, der England und Frankreich zu Gegnern macht. Jetzt beschließt Dubleix, über Madras herzufallen und es in seinen Besitz zu nehmen.

Allerdings, wie wird sich der Nabob Anward ed Din, in dessen Hoheitsbereich — dem Gau Carnatik — die beiden Ortschaften Pondichery und Madras liegen, zu seinem Vorhaben stellen? Er weiß, Anward ed Din ist ein Freund der Engländer.

In seinem Amtszimmer geht der Gouverneur aufgeregt hin und her. Die Schwüle des verklingenden Tages lastet schwer im Gemäuer, die musselinumgürteten Diener fächeln unentwegt mit den Palmwedeln.

„Nun, welche Nachricht bringst du?“ ruft er dem eintretenden braunen Sekretär entgegen.

Der Inder zögert. Dupleix gibt einen Wink, die Diener verschwinden.

„Alles nach Wunsch, o Sahib“, lächelt der Sekretär. „Deine ansehnlichen Geschenke haben ihre Wirkung getan. Anward ed Din ist erfreut, daß ihn die Sonne deines Wohlwollens bescheint. Er wird dein Vorhaben durch seine Neutralität begünstigen.“

„Was heißt Neutralität?“, entgegnet Dupleix heftig.

„Du hast, o Herr, auf den Nabob mit silbernen Kugeln geschossen. Er wird seine Augen zudrücken, wenn die Kugeln, die du gegen die Engländer verwendest, mit Blei gefüllt sind.“

„Und die Engländer?“

„Sie waren auf Feindseligkeiten gefaßt. Ihre Erregung war groß. Der Nabob hat sie zerstreut. Er hat sie wissen lassen, daß er auf seinem Gebiete keine kriegerischen Auseinandersetzungen dulden werde.“

„Und wenn ich Madras erobert habe — was dann?“

„Es wird geschehen, wie es im Buche des Schicksals verzeichnet steht, o Herrlichkeit! Du wirst Mittel und Wege finden, den Nabob mit der neu entstandenen Situation zu versöhnen. Er ist“ — der Inder macht lächelnd die Bewegung des Geldzählens — „eine versöhnliche Natur.“

„Du wirst morgen zu Anward ed Din gehen und ihm erklären, daß ich bereit bin, ihm zum Lohn für seine Haltung die gesamte Kriegsbeute und Madras selbst zu übergeben.“

„Du wirst dir damit, o Sahib, den Nabob für alle Zeiten zum ergebenen Diener machen.“

Der braune Sekretär verbeugte sich tief und verließ auf ein Zeichen des Gouverneurs das Zimmer.

„Halt!“ ruft Dupleix ihm nach, „vergiß nicht, den Nabob meiner Freundschaft zu versichern. Wenn er mich brauche, könne er jederzeit auf mich zählen.“

•

Eine Stunde später wird durch die Hinterpforte des bereits im Dunkeln liegenden Gartens eine vermummte Gestalt in das Palais des Gouverneurs eingelassen.

Chunda Sahib steht vor Dupleix

Er wirft sich dem französischen Gouverneur zu Füßen.

„Ich verdanke dir meine Freiheit, o Herr! Allahs Segen über dein Haupt! Ich werde dir das Lösegeld, das du für mich bezahlt hast, zehnfach einbringen. Befiehl über mich und meine Krieger!“

„Wieviel hast du zusammengebracht?“

„An vierzigtausend Mann.“

„Gut. Halte dich bereit, Chunda! Ich bedarf deiner Dienste in nächster Zeit.“

„Gegen die Engländer?“

„Und gegen Anward ed Din. Du hast, glaube ich, mit dem Nabob eine alte Rechnung zu begleichen.“

So ist es. Chunda Sahib aus dem Geschlecht der Sadatulla war eines Tages gegen Trichinopoly gezogen, hatte die Stadt durch List erobert und sich zum Nabob von Carnatic, des reichsten und größten Gaues im Königreich Dekan, ausgerufen. Dies hatte Nisam el Mulk, der Vizekönig von Dekan, zum willkommenen Anlaß genommen, das ganze Geschlecht der Sadatulla aus seinem Reiche zu verbannen und auf den Thron von Carnatic seinen Verwandten Anward ed Din zu setzen, dem er schon längst einen einträglichen Posten versprochen hatte. Auf Chunda Sahib hetzte er die kriegerischen Maharatten, die gegen den Sadatulla zu Felde zogen, ihn schlugen und in ihre Gefangenschaft führten. Dort schmachtete er jahrelang, ohne daß sich jemand bereit fand, das für seine Befreiung geforderte Lösegeld zu zahlen.

Chunda Sahib ist der rechte Mann für Dupleix. Aber Dupleix auch der rechte für den Inder.

Sie sehen einander fest in die Augen, als bekräftigten sie einen stumm geschlossenen Vertrag, wobei sich einer der Hilfeleistung des anderen in der Verfolgung seiner eigenen Zwecke bedient. Chunda will mit Hilfe Dupleix' den verlorenen Thron wiedergewinnen und die Engländer aus Carnatic vertreiben. Eines Tages dann will er über die Franzosen herfallen. Denn er haßt als Inder die weißen Eindringlinge, die im Lande nichts zu suchen haben. Seine Überlegung geht dahin, daß er, wenn erst mit seiner Hilfe die Engländer besiegt und Anward ed Din vom Throne gestoßen wären, Chunda Sahib als gefügigen Nabob einsetzen würde. Damit fiele ihm, dem Gouverneur, die ganze Macht im Gau Carnatic zu.

Alles geht nach dem Wunsch des Franzosen. Er erobert Madras und führt in einer demütigenden Weise die englische Besatzung vor den Augen der Bevölkerung in die Gefangenschaft. Er denkt nicht daran, die Kriegsbeute, und schon gar nicht daran, Madras selbst dem Nabob zu übergeben. Was er hat, das hält er fest. Anward ed Din, aus Wut darüber, leer ausgegangen zu sein, zieht gegen Dupleix los. Das ist für Chunda Sahib das Zeichen, mit seinen vierzigtausend Kriegern aus dem Hinterhalt hervorzubrechen und in einer blutigen Schlacht die Entscheidung zugunsten der Franzosen herbeizuführen.

Zu gleicher Zeit stirbt der fast hundertjährige Vizekönig Nisam el Mulk, mit dessen Tode Dupleix gerechnet hat. Als die erwarteten Streitigkeiten über die Nachfolgeschaft ausbrechen, verbündet sich Chunda auf den Rat Dupleix' sofort mit dem Enkel des Verstorbenen, dem minderjährigen Mossafar Tschang, schließt mit ihm Waffenbrüderschaft und begrüßt ihn als den neuen König von Dekan, wofür Mossafar ihn als Nabob von Carnatic anerkennen muß.

Gegen beide erhebt sich ein anderer Kronprätendent. Er wird von den vereinten Scharen Mossafar Tschangs und Chunda Sahibs in der Schlacht bei Gingen vernichtend geschlagen.

Den wirklichen Sieg aber hat damit Dupleix errungen. Denn der neue König und der neue Nabob, die beide ihre Throne der Unterstützung der Franzosen zu verdanken haben, ergeben sich Dupleix als willige Werkzeuge und werden in ihrer Abhängigkeit zu Marionetten in seiner Hand.

Dupleix hat sein Ziel erreicht. Er ist der wahre Herrscher über fast ganz Südindien. Ihm fließen für seine Hilfeleistung 200 000 Pfund in barem Golde zu, Juwelen häufen sich zu Bergen. Er gebietet jetzt über dreißig Millionen Seelen. Verwaltung, Justiz und Steuerhoheit liegen in seinen Händen. Er verleiht Ämter und Titel. Man buhlt um seine Gunst.

Der Gouverneur läßt es sich angelegen sein, seinem gewaltigen Siege pomphaften Ausdruck zu geben.

Er läßt als Grundstein zu einer neu zu erbauenden Stadt, die seinen Namen tragen soll, eine Siegessäule errichten, die seinen Ruhm durch Inschriften in vier Sprachen nach allen Himmelsrichtungen verkünden soll. In seiner Residenz Pondichery wird ein rauschendes Freudenfest veranstaltet. Salutschüsse werden abgefeuert, in der Kirche erklingt das Tedeum. Bis in die späte Nacht währen die Fackelzüge und Feuerwerke.

Auf dem festlich geschmückten Gouvernementsgebäude geht es hoch her. Der Sieger gibt ein prunkvolles Gelage, und gegen Morgen erst verliert sich die Schar der betrunkenen Gäste.

Dupleix kann auf seinem Ruhelager keinen Schlaf finden. Hat ihn das tropische Fieber ergriffen? Schweißtropfen stehen ihm auf der Stirn. Unerträglich lastet auf seiner Brust die nächtliche Schwüle, die kein kühler Morgenhauch vertreiben will. Das Gebäude glüht wie ein Backofen.

Er springt auf und geht im Zimmer umher. Da treten die Wände vor ihm zurück, der Raum weitet

Symbol der britischen Macht

Indische Arbeitssklaven betreuen den goldenen Herrschaftswagen der Briten

Straßenbild aus Kalkutta Bilder Atlantik, Berlin (2)

In vollbeladenen Autos und riesigen Ochsenkarren fahren die Briten das den Indern gestohlene Eigentum von dannen

H3883 – 0007

sich zu einem Riesensaal, an dessen einem Ende ein goldstrotzender, im Schmuck der Edelsteine glitzernder Thron mit einem himmelblauen Baldachin steht. Die geschnitzten Figuren der schweren Thronpfosten scheinen ihm zu winken. Wie im Traum schreitet er unter der verwirrenden Pracht der Spitzbögen die Reihen der schlanken, bunten Säulen entlang und nimmt auf den schwellenden Atlaskissen des Kaiserstuhles Platz. Er sitzt auf dem Pfauenthron von Delhi!

Er breitet die Arme aus, als wolle er die Säulen des Saales umfassen und sie stürzen. Jawohl — in Trümmer stürzen soll dieser Palast, und er, Dupleix, wird einen neuen errichten!

„Ich werde ein neues Indien bauen!", ruft er aus. „Ein französisches Reich! Die Länder Dekan und Carnatic gehören mir. Bis nach Delhi, dem Herzen Indiens, ist es nur noch ein Schritt. Ich werde den Großmogul vertreiben und auf den Trümmern der arabischen Herrschaft ein Kaiserreich erstehen lassen! Und dieses Reich will ich meinem allergnädigsten Herrn und Gebieter Ludwig XV. zu Füßen legen und ihn zum Kaiser von Indien machen!"

Als Dupleix einschläft, ertönen von den zierlichen Minaretts der Stadt die Gebetsrufe der Muezzins und wecken die Gläubigen zur Morgenandacht. Der Schlaf des Gouverneurs ist unruhig, sein Atem geht unregelmäßig. Der Pfauenthron von Delhi geistert in seinen Träumen.

Nur davon träumt Dupleix nichts, daß unweit von Pondichery unter den Angestellten der englischen Handelskompanie in Madras bereits der Gegenspieler tätig ist, der den hochfliegenden Plänen des Franzosen ein baldiges Ende bereiten will.

Die fünzig Tage von Arcot

Die englische Kompanie hat die Einnahme und Zerstörung von Madras und die Abführung eines Teiles ihrer Offiziere und Beamten in die französische Gefangenschaft mit fatalistischer Tatenlosigkeit über sich ergehen lassen. Anders Clive. Er hat sich aus der besetzten Stadt in das Fort St. David geflüchtet, wo noch ein kleines Detachement unter englischem Kommando lag. Er hat sich von seinen Schreiberdiensten beurlauben und als Fähnrich in die Truppe einreihen lassen. Sein Major erkannte bald, daß der junge Soldat, der sich in verschiedenen Streifzügen gegen die Franzosen auszeichnete, beachtliche militärische Fähigkeiten besitzt.

Nun bringt, nach Beendigung des österreichischen Erbfolgekrieges, der Aachener Frieden Madras an die Engländer zurück. Die Handelskompanie atmet auf. Sie kann wieder ihren Geschäften nachgehen. Clive setzt sich wieder auf den Kontorschemel.

Er ist ein anderer geworden. Hier im Büro wird er nicht alt, das weiß er jetzt. Er ist kein Federfuchser, er ist ein Draufgänger, ein Haudegen. Er ist zum Befehlen geboren.

Der Sieg Dupleix' läßt ihm keine Ruhe. Täglich bestürmt er die Kompanie und versucht, sie wachzurütteln. Es sei noch nicht alles verloren. In Trichinopoly verschanze sich der Rest des bei Gingen geschlagenen Heeres. Man müsse sich mit ihm vereinigen und einen Schlag gegen die Franzosen führen. Gelänge das, so würden die farbigen Bundesgenossen Dupleix' bald abfallen und sich den Engländern zuwenden.

„Der geschlagene Thronprätendent und Franzosenfeind befindet sich in Trichinopoly", wettert er gegen die Mutlosen und Gleichgültigen. „Wenn diese Stadt auch noch fällt, dann ist Frankreich endgültig Herr in Südindien und unser ganzes Unternehmen hier in Frage gestellt!"

Seine Beschwörungen kommen dem Statthalter von Madras zu Ohren. Er wird auf den jungen Mann aufmerksam und läßt ihn zu sich kommen.

Clive trägt ihm seinen Plan vor. Der Statthalter lächelt. Dieser Brausekopf will Trichinopoly durch die Einnahme der Hauptstadt von Carnatic entsetzen! Will gegen die befestigte Stadt Arcot anrennen! Seine militärische Tüchtigkeit in Ehren — aber gleich in dieser Weise den Stier bei den Hörnern packen — nein, das wäre ja Tollheit!

„Außerdem ist der Frieden wieder hergestellt", wendet der Statthalter ein. „Wir haben kein Recht, gegen die Franzosen Krieg zu führen, auch in Indien nicht."

„Kein Recht?", entgegnete Clive.

„Es wäre gegen das Völkerrecht."

„Was fragen wir nach Völkerrecht, wenn es um englische Interessen geht!", braust Clive auf.

„Nun, diesem Völkerrecht verdanken wir immerhin, daß Madras wieder uns gehört und die Franzosen uns in Ruhe lassen."

„Vorläufig in Ruhe lassen! Diesen Zustand verdanken wir allerdings nicht unserer militärischen Tüchtigkeit. Es ist das aber noch lange kein Grund dazu, das Völkerrecht auch dann anzuerkennen, wenn es gegen unsere Interessen steht! Herr Statthalter, haben Sie die schimpfliche Übergabe der Stadt an die Franzosen vergessen? Schmerzt Sie nicht die uns angetane Schmach und Demütigung? Freie britische Bürger wurden einer gaffenden Menge von Hindus als Schaustücke vorgeführt wie erbeutete Sklaven! Dieser Prestigeverlust muß wieder wettgemacht werden!"

„Und Sie meinen, das Prestige der weißen Rasse wird dadurch wieder hergestellt, daß wir jetzt über die Franzosen herfallen und sie unsererseits demütigen?"

„Die Operationen, wie ich sie mir denke, würden sich nur gegen Mossafar Tschang und Chunda Sahib richten, also gegen diejenigen, die sich — mit Hilfe der Franzosen — zu unrechtmäßigen Machthabern in Südindien aufgeschwungen haben. Wenn wir gegen sie ziehen, dann treffen wir zwar die Franzosen, schießen aber nur auf Inder."

Der Statthalter lächelt über diese Logik. Aber sie gefällt ihm, denn sie ist echt englisch. Er muß schließlich dem jungen, kühnen Schreiber recht geben, und am Ende der Unterredung hat Clive gewonnenes Spiel. Nach einigen Tagen erhält er vom Statthalter die Ernennung zum Kapitän und freie Bahn für sein wagehalsiges Unternehmen.

Nun ist Clive in seinem Element. Er wirft die Bücher beiseite, stößt das Schreibpult um und zieht mit zweihundert Mann englischer Truppen und dreihundert eingeborenen Kolonialsoldaten, Sepoys genannt, gegen die Stadt und Festung Arcot.

Daß er mit diesem Häuflein keinen offenen Angriff wagen kann, ist ihm klar. Die Stadt muß überrumpelt werden. Unter dem Schutz eines nächtlichen Gewitters dringt er bei strömendem Regen in das Innere der Forts ein und überwältigt die ahnungslosen Wachen. Ehe noch die Besatzung alarmiert werden kann, ist das Gros bereits eingedrungen und die Stadt im Besitz der Engländer.

In aller Eile werden Verschanzungen angelegt und Mundvorräte bereitgestellt für die zu erwartende Belagerung. Es dauert auch gar nicht lange, so rückt Chunda Sahib mit zehntausend Kriegern an und schließt die Stadt ein.

Sieben Wochen hält Clive die Stadt gegen eine dreißigfache Übermacht.

Hunger und Seuchen zehren an den Kräften der Verteidiger. Die Rationen müssen verkleinert werden. Die Baracken liegen voll von Kranken, der Proviant verringert sich beängstigend. Man hofft auf Hilfe aus Madras, die aber ausbleibt. Clive beißt die Zähne auf die Lippen und harrt aus. Seine Haltung wirkt anfeuernd. Eines Tages bieten die Sepoys ihm an, er möge ihre Rationen zugunsten der weißen Kameraden einschränken, da sie als Eingeborene mit weniger Nahrung auszukommen verstünden als die Europäer. Ein schönes Beispiel selbstverleugnender Opferbereitschaft, das Früchte trägt. Die Verteidiger wachsen zusammen zu einer verschworenen Gemeinschaft auf Leben und Tod.

Aber die Zeit arbeitet gegen Clive. Man kann an den Fingern abzählen, wie lange die Festung sich noch halten wird.

Der junge Kapitän kommandiert auf den Wällen und Zinnen. Er rechnet in den Proviantdepots, er richtet Verzweifelte auf, inspiziert die Krankenlager und gönnt sich tags und nachts keine Ruhe. Die ungeheueren Anstrengungen, die er seinem Körper zumutet, der nagende Zweifel in seinem Innersten über den Ausgang des tollkühnen Unternehmens reißt an seinen Nerven, die wie Feuer brennen.

Zur Minderung der Schmerzen und zur Stählung seiner Widerstandskraft greift er zu kleinen, braunen Kugeln, die aus dem getrockneten Saft des Mohnes hergestellt sind. Sein brauner Diener hat sie ihm empfohlen. In kleinen Mengen genossen, sollen sie Wunder wirken. Aber ein Dämon sitzt in diesen Kügelchen, er reizt zu immer häufigerem Genuß, zu immer stärkeren Dosen! Und dann zerstört der Dämon das Gehäuse des Leibes, der sich ihm anvertraut hat!

Es ist Opium. Clive nimmt es vorerst in kleinen Mengen.

In der achten Woche Belagerung, nachdem ein Angebot zur Übergabe abgelehnt ist, läßt Chunda Sahib zum Sturm blasen.

Durch den Genuß von Haschich in den Zustand eines Halbrausches versetzt, greifen die Scharen Chundas in rasendem Taumel an. Gepanzerte Elefanten rennen gegen die eisengespickten Tore, mit wildem Geschrei klimmen die Krieger die Wälle und Mauern empor. Sie werden mit Schnellfeuer empfangen, das ihnen aus allen Mauerlöchern, von Dächern und Zinnen entgegenprasselt. Kartätschen hauen in die Reihen der Elefanten, die kehrt machen und auf der Flucht die Angreifer niedertrampeln. Eine heillose Verwirrung entsteht. Neue Angreiferwellen brechen sich am Staudamm der Zurückflutenden und werden in die allgemeine Flucht verwickelt.

In wenig Stunden ist der Angriff abgeschlagen. Mit dem Rest der ihm verbliebenen Mannschaften fällt Clive aus, verfolgt Chunda Sahibs Scharen und schlägt sie vernichtend.

Wie lange wird die Knechtschaft dauern?

Clive hat gesiegt. Das englische „Prestige" ist wieder hergestellt. Was der Kapitän vorausgesehen hat, trifft ein: die gegnerischen Krieger laufen in Scharen zu den Engländern über und lassen sich als Sepoys anwerben. Ein indischer General bringt Clive einen prächtig geschmückten Elefanten zum Geschenk.

Nun kann Clive eine ebenso prunkvolle Siegesfeier veranstalten, wie es Dupleix getan hat. Er kann Feuerwerke und Böllerschüsse abschießen. Er tut es nicht. Er beschränkt sich darauf, die vor kurzem errichtete Siegessäule Dupleix' zu zerstören. Dann setzt er seinen Feldzug fort. Als Krönung des bisher Vollbrachten gilt es ja, noch Trichinopoly zu entsetzen und zwei weitere Festungen zu nehmen, die die letzten französischen Bollwerke auf indischem Boden sind. Er kämpft jetzt ganz offen gegen die Franzosen, denn sein Ziel ist unverhohlen, das Lilienbanner der Bourbonen niederzureißen und den Union Jack über Indien zu hissen.

Was er sich vornimmt, gelingt. Trichinopoly wird frei, die beiden Festungen werden erstürmt.

Damit ist die französische Herrschaft im Königreich Dekan beseitigt und Südindien in der Hand der Engländer.

Chunda Sahib stirbt im Gefängnis. Als der Scharfrichter auf ihn zutritt, bittet ihn Chunda, einen Brief, den er eben geschrieben habe, seinem Sohn zu überbringen, der mit ihm gekämpft und sein Leben durch die Flucht gerettet hat.

„Laß dieses Schreiben an meinen Sohn gelangen! Das Gold, das ich hier noch in meinem Gewande habe, soll dir gehören."

„Es gehört mir sowieso", lacht der Henker, stößt ihm den Dolch ins Herz und schlägt ihm den Kopf vom Rumpf.

Die Abschiedsworte des Vaters gelangen in die Hände des jungen Sadatulla. Sie lauten:

„Mein Sohn! Du wirst so geachtet und verachtet sein, wie du dich selbst achtest oder verachtest. Erkenne eines: Unsere Feinde sind die Franken, die englischen sowohl wie die französischen! Hatte ich erst die Engländer geschlagen und war mit Dupleix' Hilfe zur Macht gelangt, wollte ich — nach Jahren vielleicht — über die Franzosen herfallen und sie aus Indien vertreiben. Es war mir nicht vergönnt. Vergiß meinen Tod nicht und rufe alle Nabobs zusammen gegen die Feinde des Propheten! Schütte Schwefel und Pech über die Köpfe der weißen Giaurs! Allah wird dir helfen!"

Das ist das Vermächtnis Chunda Sahibs. Er ist der erste Nabob gewesen, der über seine Provinz hinaus indisch dachte und fühlte. Sein Ruf aber ist nicht an die Völker Indiens, sondern an die Anhänger des Propheten gerichtet, denn Chunda Sahib war Mohammedaner.

Vor dem Trümmerhaufen der französischen Siegessäule auf dem ehemaligen Schlachtfeld bei Gingen steht Chunda Sahibs Sohn. Er hebt einen der beschrifteten Steinbrocken auf und betrachtet sinnend die eingehauenen Buchstaben.

„Die ragende Säule verkündete Frankreichs Sieg über die Engländer. Die geborstene den englischen Sieg über die Franzosen", murmelt er in Gedanken vor sich hin. „Weder Engländer noch Franzosen sind also unbesiegbar! Wann wird in diesem Lande ein Stein gen Himmel ragen, der verkündet, daß alle Inder, Hindus und Moslems gemeinsam, sich erhoben und die Herrschaft der Weißen zertrümmert haben?"

Wie lange wird es dauern mit der englischen Knechtschaft? Armer Inder! Clive ist erst dabei, sie zu errichten! Und dann werden hundert Jahre vergehen bis zum ersten Versuch einer nationalen Erhebung, die aber durch de schmählichen Verrat einiger englandhörigen Stammesfürsten und „loyalen" Eingeborenenregimenter scheitern soll.

Die schwarze Hölle von Kalkutta

Alarmierende Nachrichten aus Nordindien treffen in Madras ein.

Der Suradscha Dowlah, Beherrscher von Bengalen, Oriffa und Bahar, aufgestachelt von Habgier nach den Schätzen der wohlhabenden, am Hugli gelegenen englischen Niederlassung Kalkutta, soll diese mit großer Heeresmacht überfallen, die Besatzung niedergemacht und die Angehörigen der Kolonie, Männer, Frauen und Kinder, gefangengesetzt haben. Schreckliche Einzelheiten berichten die Melder.

Der Suradscha habe den Gefangenen die Zusage gemacht, daß niemandes Leben angetastet werde. Sie sollten nur eine Nacht im Gefängnis verbringen, am nächsten Tage werde über die Übergabe der Stadt verhandelt werden, und dann seien die Gefangenen wieder frei. In der Nacht nun habe sich niemand um die Gefangenen gekümmert. 146 Personen seien in engen, nur mit schmalen Luftlöchern versehenen Kassematten von 18 Fuß Länge und 14 Fuß Breite eingepfercht gewesen. Unerträgliche Hitze habe den Raum erfüllt, die Luft sei zum Schneiden dick gewesen, so daß die Gefangenen nach einigen Stunden zu ersticken drohten. Grinsend durch die Gitterstäbe hätten die Wächter dem Todeskampf der Frauen und Kinder zugesehen. Als der Morgen graute, habe das Toben und irre Gelächter der wahnsinnig Gewordenen nachgelassen. Ein Grabesschweigen habe eingesetzt, und, als die Wächter gegen Mittag die Zellentüren geöffnet hätten, seien ihnen die Leichen der Erstickten, die sich hinter den Gittern zu Bergen angehäuft hätten, entgegengerollt. Nur 23 hätten diese Schreckensnacht überlebt. Diese Unglücklichen habe man dann unter Androhung von Torturen nach den vermeintlichen Schätzen der englischen Handelskompanie ausgefragt. Als sie keine Auskunft hätten geben können, habe man die Männer in Eisen gelegt und in die Sümpfe des Landesinnern verschleppt, die Frauen aber dem Harem des Suradscha einverleibt.

In Madras schäumt man vor Wut und Empörung. Der hohe Rat stimmt der sofortigen Strafexpedition zu, die der neu ernannte Gouverneur und Oberstleutnant der britischen Armee, Robert Clive, gegen Suradscha Dowlah unternehmen will.

Haben die Melder wahr gesprochen? Nein!

Tatsache ist, daß die unkriegerischen Bewohner von Bengalen, dieses Zaubergartens im Gangesdelta, in friedlicher Arbeit ihr Getreide, Gewürz und Zuckerrohr, ihren Flachs und Reis anbauten, bis die Engländer kamen, Faktoreien und Kirchen errichteten, Forts anlegten, Landhäuser an die Ufer der Hugliмündung setzten und, von der Süße des Landes berauscht, sich dem Opiumgenuß und den Haremsfreuden hingaben. Sie griffen nach den Geheimnissen der orientalischen Welt und mischten sich in die inneren Angelegenheiten des Landes, bis sich der Unwille der Eingeborenen gegen sie empörte und der Nabob über die fremden Eindringlinge herfiel.

Tatsache ist, daß die Besatzung des Forts William niedergemacht und eine Anzahl Europäer in das Gefängnis geworfen wurde, wo sie allerdings nicht gerade komfortabel untergebracht waren, denn es war das von den Engländern selbst eigens für straffällige Sepoys erbaute Garnisonsgefängnis.

Was darüber hinaus in englischen Geschichtsbüchern zu lesen steht, ist — ebenso wie das Konterfei des indischen Nabobs als eines blutrünstigen Untiers — eine nach den Unterlagen der erfundenen „Berichte" und „Meldungen" der Cliveschen Agenten zusammengestellte Lügenmär englischer Geschichtsschreiber, die nachträglich die Vergewaltigung und Eroberung Bengalens für die britische Krone im Namen der Zivilisation vor der Welt zu rechtfertigen versuchten. Sie ist das erste Beispiel in der Reihe englischer Greuelmeldungen im Dienste britischer Expansionspolitik.

Als in der Dezembernacht des Jahres 1756 die englische Flotte unter Admiral Waston nach viermonatiger Fahrt an der Hugliмündung, fünftausend Mann unter Führung Clives, landet, steht für den machthungrigen Gouverneur fest, daß die Expedition keine bloße Strafmaßnahme ist, sondern der dauernden Besetzung Bengalens gilt. Clive will Bengalen besitzen, denn er weiß, daß Indien nur beherrscht, wer Bengalen in seiner Gewalt hat!

(Fortsetzung folgt.)

Goethes Schwager und die Juden

Die Juden haben oft behauptet, die judengegnerische Bewegung sei eine Erscheinung erst jüngerer Zeit. Der Zweck dieser Behauptung liegt auf der Hand; sie sollte den Eindruck erwecken helfen, als ob die Judengegnerschaft ein künstliches Gewächs sei. In Wirklichkeit ist jüngsten Datums nur das radikale Ausschalten der jüdischen Gefahr. Durchschaut hat man dagegen die Juden schon viel eher.

Als neuer Beweis dafür sei aus der von Goethes Schwager, dem in Weimar 1762 geborenen und dort als Bibliothekar 1827 verstorbenen Christ. Aug. **Vulpius**, herausgegebenen Zeitschrift „Die Vorzeit" ein Aufsatz von Vulpius angeführt. Der Aufsatz ist im Jahrgang 1817 dieser Zeitschrift unter der Überschrift „Die Juden der Vorzeit" erschienen, wobei Vulpius unter Vorzeit die Vergangenheit im allgemeinen gemeint hat.

Vulpius trägt in diesem langen Aufsatze eine Menge historischer Notizen aus den verschiedensten Zeiten über die Juden zusammen. Besonders interessant sind jene zahlreich eingestreuten Bemerkungen, welche den persönlichen Standpunkt des Vulpius erkennen lassen. Da heißt es z. B.:

„Auch in der Vorzeit waren die Juden die beständigsten und vorzüglichsten Beförderer und Erhalter des Wuchers". „In vielen deutschen Ländern wurde ihnen das Bürgerrecht erteilt . . ., aber sie benutzten die ihnen verliehenen Rechte nicht, trieben weder Gewerbe noch Ackerbau und fanden beim Wucher besser ihre Rechnung. Von Arbeitsamkeit mochten sie gar keinen Begriff haben . . . Gern aber schlossen sich die Juden der Vorzeit an das Raubgesindel an . . . und plackten und plünderten mit, so gut es gehen wollte".

„Ihr Stolz, ihr Übermut, das Festhalten an die albernen Lehren ihres Fabelbuches, des Talmud, ihr, wenn auch nicht öffentlicher, doch heimlicher Haß gegen die Christen" erweckte Verfolgungen im 13. bis 15. Jahrhundert „und die wahre Unmenschlichkeit ihrer Vorcltern gegen die Besitzer und Stammvölker von Palästina wurde den Nachkommen oft hart genug vergalten. Schon die Römer und Griechen, vor den Christen, haßten die Juden auf die auffallendste Weise". „Sie nannten sich ein erwähltes Volk Gottes, glaubten, daß Gott unmittelbar sie führe und dennoch empörten sie sich stets gegen ihn, nannten sich seine Kinder und beteten Götzenbilder an. Ihre Gastfreunde, die Ägypter, bestahlen sie, betrogen sich untereinander selbst um Erstgeburten, Weiber, Schafvieh und wie sie es machen konnten". „Gegen die Völker, denen sie ihre Besitzungen nahmen, waren sie unerhört grausam, indem sie sagten: der Herr hat sie in unsere Hände gegeben".

„Seit den ältesten Zeiten war wohl kein Volk so sehr als die Juden den Zauberkünsten ergeben, und suchte durch diese sich wichtig und bedeutend zu machen. Das beweist selbst die Kabbala der Juden. Sie zogen als Zauberkünstler mit Armeen umher, trieben ihr Wesen im Bauernkriege, befleißigten sich dieser edlen Kunst auch in Friedenszeiten, weissagten den Fürsten und setzten sich in hohe Gunst bei denselben durch ihre Voraussagungen". „Sie behielten stets in ihren heiligen Büchern die Lehre: eine jüdische Seele ist den Augen Gottes lieber als die Seelen eines ganzen Volkes . . . Nur um der Israeliten wegen ist die Welt erschaffen und ohne sie kann dieselbe nicht bestehen". „Vergeblich sind bisher alle Versuche gewesen, den Juden ihren Irrwahn zu benehmen; und was man auch dafür getan hat, es ist verlorene Mühe gewesen".

Man kann aus dieser Auslese aus dem Aufsatze des Vulpius schließen, daß er ein ausgesprochener Judengegner gewesen ist. Er hat seine Judengegnerschaft aus dem wirtschaftlich, sozial und kulturell zersetzenden Verhalten der Juden geschöpft; für Gedanken in der rassischen Richtung waren er und seine Zeit aber noch nicht reif.

Dagegen hat sich Vulpius Gedanken schon darüber gemacht, wie man der Judengefahr Herr werden könnte. Am Ende seines hier angeführten Aufsatzes heißt es:

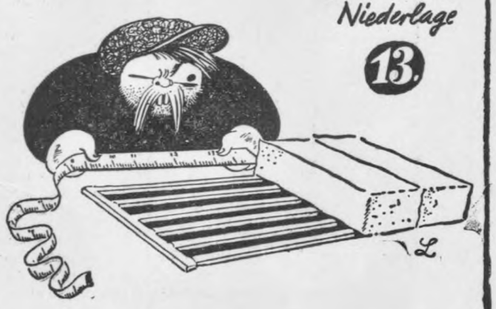
„Wünschen möchte man, die Juden wieder als eine ganze Nation, nicht mehr in allen Weltteilen zerstreut, in einem ihnen eigenen Lande zu wissen".

Die Idee, die Juden der Welt als Abwehrmaßnahme gegen sie irgendwo in einem eigenen Judenstaat zusammenzusiedeln, ist also schon zu Goethe's Zeit aufgetaucht, damals freilich nur erst als ein Wunsch der Judengegner.

Prof. Dr. L. Franz

H3883 – 0008

Kohlenklau's schmähliche Niederlage 13.



Es gibt keine KOHLENKLAU-ROSTE mehr!

Wissen Sie, was Kohlenklau-Roste sind? Sie sind zu groß im Verhältnis zum Ofen und deshalb nicht immer gleichmäßig mit Glut bedeckt. Dadurch entstehen „Luftlöcher" auf dem Rost, durch die wertvolle Wärme in den Schornstein gerissen wird. Mit einem Ziegelstein oder etwas Lehm kann man ohne „Fachkenntnisse" und ohne fremde Hilfe den Rost leicht verkleinern. Kohlenklau platzt zwar vor Wut, aber Du und ich und wir alle sparen auf diese Weise einen hübschen Haufen Kohle!

Hier ist für ihn nichts mehr zu machen, - Paß auf, jetzt sucht er andre Sachen!

So SOLL ES NICHT SEIN...

Sicherer als das Sparen im Strumpf ist das Postsparen. Man soll nicht unnötig Geld im Haushalt aufbewahren, wo es allzuleicht in Verlust geraten kann. Mögen es auch nur kleine Beträge sein; viele Wenig machen ein Viel. Dabei ist das Postsparen so bequem. Bei jedem Postamt können Sie Ihre Ersparnisse einzahlen und abheben.

Verlangen Sie noch heute von Ihrem Postamt die Anleitung für Postsparer

POSTSPAREN heisst bequem sparen!

DEUTSCHE REICHSPOST • POSTSPARKASSENDIENST

Größte und günstigste Klassen-Lotterie der Welt!

Größter Gewinn im günstigsten Falle (§ 2, III der amtlich. Spielbedingungen)

3 Millionen Reichsmark

auf ein dreifaches Los

¼ Los nur 6.- RM je Klasse

Erneuern Sie rechtzeitig Ihr Los oder kaufen Sie ein neues beim Staatlichen Lotterie-Einnehmer!

Café Viktoria Die traditionelle Gaststätte Berlins Unter den Linden 22, Ecke Friedrichstr. Konzert allererster deutscher Kapellen

Café Unter den Linden Das historische Kaffeehaus seit 1878 Unter den Linden 29, Ecke Friedrichstraße Erstklassige deutsche Unterhaltungsmusik

Deckeltrick bei Milei-Suppe

Taps, taps, taps... Kohlenklau ist in der Küche. Ah, da kocht eine mit Milei G gebundene Suppe. Flugs nimmt er den Deckel runter. Ergebnis: Gasverschwendung, Nährstoffdiebstahl, Aromaverlust. — Moral: Gut passender Deckel gehört auf jeden Kochtopf!

Milei

der zuverlässige Ei-Austauschstoff

Tempo, Tempo... u. der Ballen schmerzt!

Ein Großzehen-Ballen (Frostballen) am Fuß verleidet die Lebensfreude. Deshalb trägt man ein Rathgeber Ballenpolster. Es vertreibt den Schmerz im Nu und schirmt den Ballen gegen jeden Druck ab. Dabei wird die Schuhform verbessert. Rathgeber Ballenpolster sind im Fachgeschäft von RM. 1.50 an zu haben.

Rathgeber Fußheilmittel

Heilbronn / Neckar

1032

FOTO-Arbeiten rasch und preiswert

Ernst Rehm Nürnberg-A Kaiserstraße 33 Ruf 22638

RADIO LASSO die transportable Antenne (verbunden mit Sperrkreis, Lautregler, Wellentrenner, Feinabstimmer) bringt alle deutsch. Sender. Von Laienhand in 1 Minute an jeden Empfänger drahtlos anbringbar RM. 9.85 und 0.75 Nachnahme. Prospekt frei! MAX WUNDERLICH Köln 130.

Deutsche Reichslotterie

480 000 Gewinne und 3 Prämien

Ziehung 1. Klasse 16. u. 17. April 1943

Als Prämie, wie als Gewinn, sind Fünfmalhunderttausend drin und dennoch ganz besonders stark auch drei-vier-fünf-zehntausend Mark

Prämien RM	
3 ×	500 000
Gewinne RM	
3 ×	500 000
3 ×	300 000
3 ×	200 000
18 ×	100 000
24 ×	50 000

40 000, 30 000, 25 000, 20 000

Lospreise in jeder der 5 Klassen ⅛ 3.- ¼ 6.- ½ 12.- ¼ 24.-

Versand von Losen u. Gewinnlisten durch Staatliche Lotterie-Einnahme

Hermann Straube Leipzig C 1, Auenstr. 10

Bei jeder Tablette dran denken:

Mit Heilmitteln soll man immer sparsam sein — und heute erst recht. Also nicht mehr nehmen und nicht öfter, als es die Vorschrift verlangt! Vor allem aber: Wirklich nur dann, wenn es unbedingt not tut.

Das gilt auch für

Silphoscalin-Tabletten

Wenn alle dies ernstlich bedenken, bekommt jeder Silphoscalin, der es braucht.

Carl Bühler, Konstanz, Fabrik der pharm. Präparate Silphoscalin und Thylial.

RUMBO-SEIFEN-WERKE FREITAL/SA.

Fuss-Flechte

Juckreiz und Entzündung zwischen den Zehen heilt

Phebrocon Serol

erhältlich in Apotheken

Merz & Co. Chem. Fabr. Frankfurt a/M.

Schon zu Großväters Zeiten war der Zinsserkopf

das Zeichen der Firma

Zinsser & Co LEIPZIG

Heilkräuter — Tees

Raucher werdet in wenigen Tagen **Nichtraucher** durch **TABAKEX** 28 Seiten, Heft kostenlos LONDA Berlin SW 20 D 7

Fordern Sie Gratis-Katalog! Versand gegen Nachnahme!

Hager SCHUHE SCHWARZENBACH 10 AN DER SAALE

... heut kocht Vater selbst

Wer kann es Mutter übelnehmen, wenn sie mit Schrecken an die ihr verbleibende Putzarbeit denkt. Aber wenn auch die Küche noch so schlimm aussieht: mit etwas **ATA** werden alle Töpfe, Pfannen, Bestecke und Geräte sowie die Küche selbst schnell wieder blank und rein.

Jll. A 36/43

Kruschensalz

ist nach wie vor in bekannter Güte lieferbar. Es entschlackt die Organe Ihres Körpers und schafft die Voraussetzung für Ihr allgemeines Wohlbefinden. Machen auch Sie einen Versuch mit Kruschensalz. Flasche RM 2,70. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

General-Vertrieb: Alfred Rienäcker, Berlin W 50, Spichernstraße 4.

Ein Flügel macht noch keinen Pianisten — so macht auch ein Rezeptzettel noch keinen Gesunden. Der Kranke muß die ärztlichen Vorschriften einhalten.

TROPON

Mit Tropon-Präparaten haushalten — ein Gebot der Stunde!

LOSE

zur Deutschen Reichslotterie von

Nora Mentzel

Staatl. Lotterie-Einnahme Berlin-Wilmersdorf, Kaiserplatz 1, Ziehung: 1. Klasse 16./17. April Über Nacht kommt das Glück - bestellen Sie ⅛ zu 3.-, ¼ zu 6.- RM. je Kl. usw. - Größte Gewinne: 6 mal 500 000 RM. - Tel. 86 55 01

Die deutschen Kaffeemittel sind vorbildlich in Europa!

FRANCK

SEIT 1828

Nach wie vor

werden Damenbinden in ausreichendem Maße hergestellt. Es ist nur eine vorübergehende Folge von Transportschwierigkeiten, wenn Sie trotzdem einmal Ihre Camelia nicht überall erhalten können.

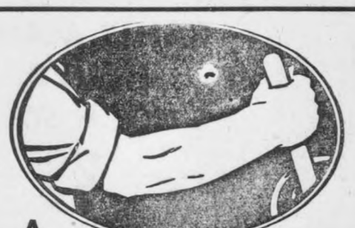
Camelia DIE ZUVERLÄSSIGE REFORMBINDE

Hermann Heilmittel

Um eine möglichst gleichmäßige Verteilung zu erreichen, werden die Heumann-Heilmittel nur noch direkt in den Apotheken abgegeben. Es findet also von Nürnberg aus

kein Postversand

statt, auch nicht bei Geldüberweisung. Schriftliche Bestellungen müssen daher leider unberücksichtigt bleiben.



Auf Deine Hand kommt es an. Oft genügt schon ein Hautriß, eine kleine Verletzung, um die Sicherheit des Griffs zu beeinträchtigen. Ausschuß, Werkstoff-Verlust, Minderleistung und geringerer Stücklohn sind die Folgen. Darum sofort auf jede kleine Wunde das gebrauchsfertige Wundpflaster

Traumaplast

Carl Blank, Bonn a. Rhein

H3883 – 0009

Was wir dazu sagen
Gedanken zum Weltgeschehen

Judas Lied

Auf einer Massenversammlung in Neuyork, die auch von La Guardia besucht wurde, wurde plötzlich die Internationale angestimmt.

Da muß sich La Guardia ganz besonders heimisch gefühlt haben.

Was da stinkt

Ein englisches Blatt meint, Französisch-Nordafrika sei ein stinkender Tümpel geworden, dessen Gestank der Sache der Verbündeten schade.

Stinken tut bei der ganzen Sache ihre vielgepriesene Einigkeit.

Das Gipsgebirge

In den USA. sollen, wie gemeldet wird, jüdische Gebirgstruppen ausgebildet werden.

Als Übungsgelände ist Hollywood vorgesehen.

Kellermoral

Der nordamerikanische Luftschutzverband hat eine besondere Abteilung, die dem Schutze junger Mädchen dienen soll, gegründet.

Nach dem Luftschutz kommt also der Lustschutz.

Das Sektlager

In dem Bethause einer Bostoner Sekte wurde ein gewaltiges Weinlager entdeckt.

Die Leute hießen also zu Recht Sektierer.

Land der Gangster

Ein USA.-Blatt schreibt, das private Baugewerbe liege nahezu still.

Das Klaugewerbe hingegen hat Hochkonjunktur.

Charakterisierung

Die „New York Times" beschreibt ausführlich das Kostüm, welches die amerikanische Präsidentin auf einer Abendveranstaltung getragen hat. Die Zeitung nennt das Kostüm raffiniert, sehr ausgeschnitten und doch undurchsichtig.

So ist die ganze Frau.

Fauler Zauber

Ein nordamerikanischer Wissenschaftler will entdeckt haben, daß die Neger ursprünglich Juden sind.

Ebensogut hätte er es umgekehrt sagen können.

Konkurrenz

In einem Neuyorker Nachtlokal tritt ein Schnellmaler auf, der in Sekundenschnelle Kriegs- und Siegbilder auf die Leinwand wirft.

Das kann Roosevelt auch.

Steigerung

Amerikanische Soldaten vergewaltigten in England junge Mädchen.

Die amerikanische Regierung vergewaltigt ganz England.

Hinweis

Ein Chikagoer Blatt fragt, wo denn nun eigentlich die vielgerühmte demokratische Freiheit sei.

Die steht im Neuyorker Hafen und droht den Ameritanern mit der Faust.

Notwehr

In Hollywood wurde eine Filmdiva von einem Soldaten des Expeditionskorps mißhandelt.

Sie wollte ihn küssen, da wehrte er sich.

Umschwung

Eine USA.-Statistik besagt, daß in den Vereinigten Staaten im letzten Jahr nur die Hälfte der Schönheitsoperationen wie im Vorjahre ausgeführt wurde.

Die Juden sehen ihre Nasen plötzlich wieder als Zierde der Staaten an.

Kurz gesagt

„Round Table", London, schreibt: „Großbritannien läuft Gefahr, sein Kolonialreich zu verlieren."

Die Gefahr ist gebannt: Es hat es verloren.

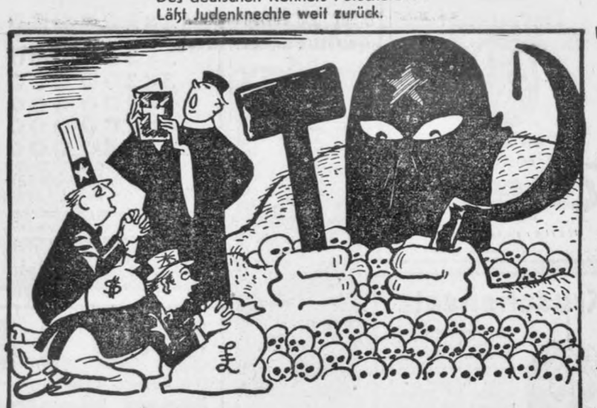
V. B.

Der „Erlöser"
Wer Sorgen hat, dem hilft der Boh.
Bald ist man sein Wehwehchen los.

Hochspannung
Gleichschaltung hat oft ihre Tücken.
Ein Kurzschluß — und die Blitze zücken.

Es leuchten die Sterne
Wo sich ein neues Sternchen zeigt,
Old England seine Flagge streicht.

Wettlauf der Wissenschaft
Des deutschen Könners Forscherblick
Läßt Judenknechte weit zurück.

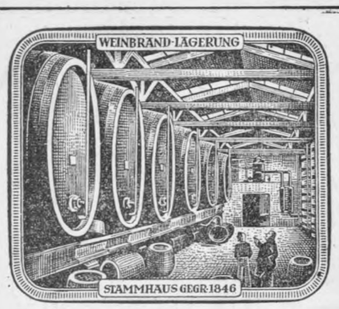


Der „heilig gesprochene Bolschewismus"
Nur, wer an Judenpest erkrankt,
Den Priestermörder macht zum „Sankt".

Der geplagte Lieferant
Was hilft das Schreien und das Kritteln?
Er kann nichts aus dem Ärmel schütteln.

Nein! Heute zahlt man ohne Bargeld — und zwar durch SPARGIRO. Man füllt nur eine Spargirokarte aus, alles übrige besorgt die Sparkasse. Einfach — schnell — sicher.

Gut bedient und gut beraten durch die öffentlichen mündelsicheren
SPARKASSEN



Wir freuen uns
mit unseren jahrzehntelangen Erfahrungen und unserem Einsatz für Qualität den uns heute gestellten Aufgaben bei der Bedarfslenkung dienen zu können.
Winkelhausen
Werke A.G. Stettin

Ein guter Rat:
Zum Einkauf immer zur
Defaka
Bremen-Breslau-Chemnitz-Dortmund-Dresden-Düsseldorf-Essen Frankfurt-Gleiwitz-Hannover-Kiel-Königsberg-Köln-Leipzig-Mannheim-Magdeburg-Münster-Stettin
ZEITGEMÄSSE AUSWAHL ZUVORKOMMENDE BEDIENUNG UND BERATUNG
GEDIEGENE QUALITÄTEN

Die
BIOCITIN FABRIK
ULRICH PATZ
Berlin SW 61
hat mit ihrer Fabrikation seit über 35 Jahren Anklang gefunden und steht mit ihren Erzeugnissen im Dienste der Volksgesundheit.

M 138
H3883 – 0010
H-3883

G. B. EXHIBIT
N° 364

B 040421

Filed April 29, 1946
WB Willey
Atty

G. B. 364